



Kapitel II.



Die Gesetze der Sprachschöpfung.

Treten wir mit dem inneren Bedürfnis der Einheit in das unermessliche Reich des Sprachstoffs ein, so liegt ein Gesetz, nach dem die Sprache die Vielheit ihrer Formen hervorgebracht hat, sofort zutage, das ist die vokalische Abwandlung ein und derselben Wurzel, die von Haus aus jeder vokalischen Differenzierung fähig ist. Jedem, sogar dem Laien springt diese Wahrheit ins Auge, wenn man ihn nur darauf hinweist, wie dieselbe Wurzel im Neuhochdeutschen z. B. als *brech-en*, *ge-broch-en*, *(er) brach*, *(er) brich-t*, *Bruch*, also mit sämtlichen fünf Vokalen erscheint. Einiges Nachdenken erfordert schon die Erkenntnis, dass nach demselben Gesetz *matt* und *müd-e*, *Blatt* und *Blüt-e*, *kal-t* und *kühl*, *Tor* und *Tür*, *Hahn* und *Huhn* jedesmal Variationen ein und derselben Wurzel sind, und zugleich stellen wir fest, wie die formelle Differenzierung hinterher in den Dienst einer inneren treten kann, wie also z. B. die Formen *Hahn* und *Huhn*, die ursprünglich unterschiedslos beide die Art bezeichnen, hinterher von der Sprache zur Bezeichnung des inneren Gegensatzes von männlichem und weiblichem Geschlecht verwandt werden.

Ein zweites, in seiner Tragweite bisher unbekanntes Gesetz der Wurzelabwandlung, das nach seiner äusseren Wirkung zunächst etwas ganz Ueberraschendes an sich hat, ist die Metathesis oder Lautumsetzung. Wie die äussere Verschiedenheit mancher anorganischen Körper nur auf die verschiedenartige Lagerung der Atome zurückzuführen ist (ich erinnere nur an die Kohle und den Diamant), so hat auch die Sprache die Vielheit ihrer Gebilde zum Teil durch das einfache Mittel der Umlagerung der Laute hervorgebracht: Die Wurzel kann in jeder Lagerung ihrer Bestandteile erscheinen. Im Lichte dieses Gesetzes traten mit einemmal uns allen wohlvertraute Wortgestalten in engste Verbindung, die dem oberflächlichen Blicke weit getrennt erscheinen und doch ihrem innersten Wesen nach zusammengehören. Von früher Jugend auf sind wir gewohnt, die beiden gleichbedeutenden lateinischen Wörter für ‚Furcht‘ *tim-or* und *met-us* oft in einem Atem zu nennen, aber jetzt

erst begreifen wir die völlige Gleichartigkeit ihres Wesens nach Bedeutung und Form, wo wir sehn, dass der Begriff ‚Furcht‘ an die Wurzel ‚tem‘ wirklich gebunden ist, und dass diese Wurzel auch in der ihr völlig gleichwertigen umgelagerten Form erscheinen kann, kurz, dass *tim-or* und *met-us* ein und dasselbe Wort sind. Und nicht anders steht es mit dem lateinischen *form-a* (Gestalt) gegenüber dem gleichbedeutenden griechischen *μορφ-ή*, sodass der Geograph im Grunde den gleichen Ausdruck für die gleiche Sache gebraucht, wenn er in der ‚Morphologie‘ der Erdoberfläche ihre ‚Formen‘ beschreibt. Zu dem lateinischen *fol-ium* tritt nun die germanische Erscheinung mhd. *laub* (Laub), zu dem lateinischen *sol-vere* unser deutsches *lös-en*, zu dem lateinischen *ren-es* unser *Nier-en*, zu dem lateinischen *sil-ere* unser *leis-e* (mhd. *lîs-e*). Wir dürfen fortan nicht mehr sagen, das griechische *φιλ-έω* heisst in unsrer Sprache *lieb-en*, sondern es ist es in umgelagerter Form, wie auch mhd. *buol-en* (nhd. *buhlen*) eine Variation der gleichen Wurzel ist. Schauen wir uns nach der Wirksamkeit des Gesetzes nur in unsrer Muttersprache um, so finden wir bald zu unsrer grössten Ueberraschung, dass wir dasselbe Tier im Grunde mit demselben Namen bezeichnen, mögen wir es *Zieg-e* oder *Geiss*, *Zick-e* oder *Kitz-e* nennen, dass wir im Kern verwandte Worte aussprechen, wenn wir von dem Kranken hoffnungsvoll sagen können, dass er *ge-nes-e* oder *ge-sun-de*. Die engere Zusammengehörigkeit unsrer beiden edelsten Waldtiere, des Hirsches und des Rehes, haben wir immer empfunden, aber nicht, dass sie bei ihrer Wesensgleichheit auch den gleichen Namen in umgelagerter Form tragen: *Hir-sch* (ahd. *hir-uz*, engl. *har-t*) und *Reh* (mhd. *rêch*). Es ist nicht nur der gleiche Begriff, sondern auch das gleiche Wort, wenn wir nebeneinander gebrauchen *lasch* und *schal*, *Tug-end* und *gut*, *Kahn* und *Nach-en* oder für den draussen im Felde aufgeschichteten Haufen Stroh sowohl *Stroh-diem-e* als auch *Stroh-miet-e*. Fast neckisch will uns die Erscheinung anmuten, wenn wir sehn, dass dem Niederdeutschen das oberdeutsche *Topf* in der umgelagerten Gestalt *Pot* geläufig ist, in der es auch der Franzose übernommen hat. Aber noch unumschränkter hat das Gesetz gewirkt: nicht nur konnten, wie in den angeführten Beispielen, die Konsonanten gegenseitig ihre Stelle vertauschen, sondern einer von ihnen konnte bald vor, bald hinter den andern treten. Hiernach finden sich wie dem Wesen, so auch dem sprachlichen Ausdruck nach eng zusammen lateinische Wortgebilde wie *gel-idus* und *alg-idus* (kalt), das lateinische *nos* und unser *uns*, das lateinische *gen-u*, unser *Knie* (got. *kni-u*) und englisch *nook*. Dass das lateinische *ang-ulus* (Ecke, Winkel) nichts anderes ist als das griechische *γων-ος* (Ecke, Winkel), wird uns noch besonders fühlbar in so parallelen Bildungen wie griechisch *τρι-γων-ον* (Dreieck) und lateinisch *tri-ang-ulum* (Dreieck). Wie im Deutschen ‚Fluss‘ zu ‚fliessen‘ und

im Lateinischen *fluv-ius* nebst *flu-men* zu *flu-ere* gehört, so das lateinische *am-n-is* (Fluss) zu *ma-n-are* (fliessen), in deren Bund sich noch als dritte Erscheinungsform derselben Wurzel das griechische *ῥᾶμ-α* (Fluss, Quell) einreihet: wir sehn immer wieder aus allen Erscheinungen das Wesen hervorbrechen und das Wesensgleiche, wie es nicht anders sein kann, auch in der Sprache sich organisch zusammenfinden in seinem gemeinsamen Ursprunge, der Wurzel, in so verschiedenen Formen diese auch äusserlich auftreten mag. So könnte ich noch Hunderte, ja Tausende von Beispielen für die Wirksamkeit dieses sprachschöpferischen Gesetzes anführen und in seinem Lichte die interessantesten, bisher verborgen gebliebenen etymologischen Zusammenhänge aufweisen; aber auch so schon wird man sich überzeugt haben, wie uns unser Glaube an ein inneres Band zwischen Form und Inhalt in der Sprache nicht betrogen hat: die Form der Wurzel wechselt, während ihr Wesensinhalt derselbe bleibt. Zugleich sieht man, welch erstaunlichen Formenreichtum die Sprache durch die Wirkung des Metathesisesgesetzes auf dem einfachsten Wege hervorzubringen vermochte, einen Formenreichtum, der denn in der Tat über die Gesamtheit der indogermanischen Sprachen ausgegossen ist, sodass uns hier dieser, dort jener Typus je nach der Entwicklung der besonderen Sprachgenossenschaften entgegentritt.

Was ist denn nun die Metathesis der Laute ihrem Wesen nach? Worauf beruht diese eigentümliche, für die Urschöpfung der zahllosen Sprachgebilde so grundbedeutsame Erscheinung? Zweifellos haben wir es mit einem physiologisch-psychologischen Vorgange zu tun, einer Reproduktion der Lautgruppen, indem die zuletzt in das Bewusstsein gelangten Laute als der frischeste Eindruck die Vorstellung ganz beherrschen und so bei einer Wiedergabe leicht zuerst wieder zur Erscheinung kommen, und zwar besonders, wenn diese Wiedergabe durch ein zweites Individuum erfolgt, das den Eindruck der Laute empfangen hat. Man denke sich in die Zeit der Sprachschöpfung, in die erste Kindheit des Menschengeschlechtes zurück, wo das sprechende und das hörende Individuum gleichmässig Naturkinder waren, wo noch nicht der leiseste Gedanke an eine schriftliche Wiedergabe der Sprachgebilde aufgetaucht war und das Kulturprodukt der schriftlich fixierten Sprache noch nicht seine unberechenbare Wirkung auf den Menschen ausübte: dann kann man sich eine schwache Vorstellung von der ursprünglichen Wirksamkeit dieses Gesetzes machen, das sich auch heute noch überall dort geltend macht, wo sich das Leben der Sprache in ähnlich naiven, unbewussten Formen abspielt. Die Sprachen der Naturvölker zeigen uns die Erscheinung auf Schritt und Tritt in so reicher Entfaltung, dass z. B. die Sprache der Suahelineger, deren Material im Munde ihrer Träger bis auf den heutigen Tag gleichsam flüssig-bewegt geblieben ist, ein und dasselbe Wort in jeder möglichen Lagerung

seiner Laute aufweist. Die Mundarten in ihrer Urwüchsigkeit sind voll davon, und zwar bei allen Kulturvölkern. Mag im Munde des deutschen Volkes das französische *sergent* (Sergeant) die Form *Schersant* angenommen haben oder der alte *mons Vosagus* des Cäsar, wie ihn auch unsre Vorfahren in Uebereinstimmung mit der heutigen Bezeichnung *Was-gen-wald* nannten, die Form *Voges-en*, mag uns in italienischen Dialekten statt des gewöhnlichen *telegrafo* ein *telefrago*, statt *parola* (Wort) ein *palora* ans Ohr schlagen, mag uns unser *kitz-eln* aus dem Munde des Engländers als *tick-le* entgegenklingen usw., immer und überall sehn wir das Gesetz der Metathesis bis auf den heutigen Tag seine ewige Wirksamkeit ausüben, freilich längst nicht mehr in der grossartigen Weise wie an dem Tage, als die Sprache ihr ‚Werde‘ sprach, sondern in stillerer Art, hier und da umgestaltend, aber wir wissen jetzt, es ist die alte Urkraft, die von Anbeginn da war. Wie sehr wir eben für die Vollziehung der Metathesis veranlagt sein müssen, das können uns endlich jeden Tag aufs neue die häufigen Fälle von Versprechen dieser Art zeigen, die wir nicht nur bei Kindern und dem gemeinen Manne, sondern sogar bei dem erwachsenen Gebildeten beobachten. So muss man sich unter Umständen ordentlich Mühe geben, sich z. B. bei den beiden Wörtern *conservieren* und *conversieren*, in denen die mittleren Lautgruppen zufällig im Verhältnis der Metathesis zueinander stehn, nicht zu versprechen. Oft geben wir auch bewusst in scherzhafter Weise der Wirkung des Gesetzes nach, besonders wenn das neue Resultat einen entsprechenden Sinn ergibt: man denke an Umbildungen wie *Freischütz* zu *Schreifritz* und an das scherzhafte *eo piso* der Studentensprache, eine Umsetzung, zu der der Antrieb offenbar in dem sehr starken Hiatus von *eo ipso* lag. So sehn wir von dem Verhältnis von *tim-or*: *met-us* bis herab zu dieser scherzhaften Neubildung dieselbe ewige Schöpfungskraft wirken und erkennen zugleich, wie die Sprache ihren Urstoff, die Wurzelgebilde, durch das einfache Mittel der verschiedenen Lagerung ihrer Bestandteile zur Mannigfaltigkeit geformt und damit eine Bedingung für die reichste Entwicklung von Anbeginn in sie hineingelegt hat.

Das dritte grosse Gesetz, nach dem die Sprache die Mannigfaltigkeit ihrer Gebilde aus einer einfachen Einheit geschaffen hat, ist die konsonantische Abwandlung ein und derselben Wurzel: Danach können in jeder Wurzel sämtliche Konsonanten von *Haus* aus miteinander wechseln, genau so wie die Vokale. Ganz allmählich, Schritt für Schritt, in langem, harten Ringen mit dem Stoffe ergab sich diese einfache Erkenntnis, die zunächst stutzig machen muss. Es würde zu weit führen, wenn ich hier auch diese neue Wahrheit an den Tatsachen zeigen wollte, so sehr ich mir bewusst bin, dass ich den Leser von dieser letzten neuen Erkenntnis nur auf demselben langen und mühsamen Wege ganz überzeugen könnte, der den

Forscher zu diesem Ziele geführt hat. Ich muss mich vielmehr darauf beschränken, in knappen Zügen die Art und Weise vorzuführen, wie wir allmählich nur durch die Gewalt der Tatsachen zu dieser zuerst kühn erscheinenden Erkenntnis geführt, ja gedrängt wurden. Zunächst zeigte sich, dass bei der Urschöpfung der Sprache in jeder Wurzel, die einen liquiden oder einen nasalen Laut enthält, von vornherein ein beliebiger Wechsel zwischen den Lauten l, r, m, n eintreten konnte. Die Beispiele sind wieder ungezählt, und um das Gesetz zur Anschauung zu bringen, führe ich nur unser deutsches Wort ‚scheiden‘ an, dessen Wurzel wir in sämtlichen vier Erscheinungsformen nebeneinander hervortreten sehen als *schein-en* (gotisch *skein-an*), *schimm-ern*, *schill-ern* und als gotisch *skeir-s* (klar, glänzend). Deutlich spiegelt das Gesetz wieder das griechische *σειρ-ά* (Seil) gegenüber unserm Seil, das englische *dark* gegenüber unserm dunkel, das Nebeneinander von lateinisch *mur-us* (Mauer) und *moen-ia* (Stadtmauer), von unserm *Mun-d* und *Maul* (mhd. *mûl*), *summ-en* und *surr-en*, *brumm-en* und *brüll-en*, und wenn wir nun im Lichte dieses Gesetzes als Angehörige derselben Wurzelfamilie nicht nur das griechische *(σ) ἥλ-ιος* (Sonne) mit *σελ-ήνη* (Mond), das lateinische *sol*, das deutsche *Sonn-e* (englisch *sun*), sondern auch das griechische *σελ-ας* (Licht, Glanz), das lateinische *ser-enus* (heiter, hell), ja sogar das griechische *(σ) ἡμ-έρα* (Tag) erkennen, so sehen wir immer aufs neue, wie sich das Wesensgleiche auch in seinem Ausdruck in der Sprache zusammenfindet. Sonne und Tag, wie Ursache und Wirkung, aufs engste verknüpft, sodass die dichterische Anschauung sie wieder unmittelbar einander gleichsetzen kann. Und in einen solchen naturnotwendigen Zusammenhang tritt nun auch unser ‚Meer‘, das gotische *mar-ei*, das lateinische *mar-e*, das nichts anderes ist als die schon erwähnten lateinischen Wortgebilde *man-are* (fliessen) und *amn-is* (Fluss), ein Typus derselben Wurzel, die in anderer Gestalt im griechischen *μύρ-ω* (fliessen), in *ραρ-ός* (fliessend) und in dem Namen des allbekannten Meergottes *Νηρ-εύς* vorliegt. So selbstverständlich der Begriff ‚Fluss‘ zu ‚fliessen‘ gehört, so selbstverständlich muss auch der Begriff ‚Meer‘ dazugehören, diese grosse ‚Flut‘, die alles Fliessende in sich aufnimmt.

Aber weiter. Mit fortschreitendem Eindringen in den Sprachstoff erwies sich nicht nur der generelle Wechsel der Spiranten f, v, ch, th, (*φ, χ, θ*) innerhalb derselben Wurzel als primäres sprachschöpferisches Gesetz, wie es das Nebeneinander von griechisch *θύρ-α*, unserm Tür und lateinisch *for-es* (Tür) kurz andeuten möge, sondern mehr und mehr, trotz eignem langen Widerstreben, ergab sich die Erkenntnis, dass Liquiden, Nasale und alle Spiranten, also auch s und j, unterschiedslos in ein und derselben Wurzel von vornherein wechseln können. Hatte man in dem Streben, aus dem Wirrsal der Erscheinungen nach gesetzmässiger Klarheit zu gelangen, vorn auf seinem Wege diese

Klarheit nur da zu sehn vermocht, wo sie sich in ihrer einfachsten Form gab, so musste man weiterschreitend die vorher in klarer Isolierung laufenden Fäden auch da noch leicht verfolgen lernen, wo sie sich kreuzen und verbinden, und wo das ungeübte Auge nur ein verwirrendes Durcheinander wahrnehmen würde. Oder hätte man gewaltsam die Augen schliessen sollen vor solchen zutage liegenden Beziehungen, wie sie bestehn zwischen griech. *μύρμηκ-ς* (Ameise) und dem gleichbedeutenden lateinischen *form-ica*, zwischen dem griechischen *λαρυγία* (Schlund, Kehle) und dem gleichbedeutenden lateinischen *fauc-s*, zwischen dem lateinischen *salt-us* (Waldgebirge) und unserm Wald (mhd. *walt*), besonders wenn Tausende von Beispielen an allen Ecken und Enden des weiten indogermanischen Sprachgebietes immer wieder dieses Gesetz mit lauter Stimme predigten? — Lange Zeit glaubten wir hiermit am Ende zu sein und das Ergebnis ziehen zu können: Die Liquiden, Nasale und Spiranten können infolge ihrer flüssig-beweglichen Natur in jeder Wurzel ursprünglich miteinander wechseln, die starrereren Verschlusslaute *p, t, k, b, d, g* dagegen, deren Artikulationsstelle völlig festgelegt ist, sind von diesem generellen Wechsel ausgeschlossen. Und doch zeigten sich schon Fälle, in denen auch die Verschlusslaute offenbar an diesem Wechsel teilnahmen wie z. B. in dem Nebeneinander der beiden gleichbedeutenden lateinischen Wörter für ‚Höhle‘ *spec-us* und *spel-unca*! Neue mächtige Bundesgenossen traten hinzu, sodass sich der allgemeine Wechsel der Mitlauter als wirklich erwies. Im Lichte dieser Erkenntnis schwindet zugleich das letzte Dunkel, das noch über vielen Sprachgebilden lag: jede Sprachform wird in ihrem Wesen durchsichtig, und so allein geht der gewaltige Sprachstoff, wie es unser Geist von Anfang an als notwendig gefordert hatte, restlos in einer einfachen Einheit auf. Auf der jetzigen Höhe unsrer Erkenntnis, zu der wir uns langsam aus der Masse des Stoffes hinaufgearbeitet haben, sehn wir ein und dieselbe Wurzel mit dem Begriffe ‚kriechen‘, um auch hier das Beispiel anzuführen, das die Kölnische Zeitung in ihrem längeren Artikel über die neuen Forschungen gewählt hat, in folgenden individuellen Sprachgestalten: lat. *verm-is* (Wurm), litauisch *kirm-is* (Wurm), griechisch *καρκίνος* (Krebs), *κέρδ-ώ* (Wiesel); lettisch *zerm-e* (Wurm), lat. *tarm-et-s* (Holzwurm) nebst lettisch *tarp-s* (Wurm), griech. *θρίπ-ς* (Wurm) und lateinisch *serp-o* (kriechen); griech. *μύρμηκ-ς* (Ameise), lat. *form-ica* (Ameise), altindisch *harm-útas* (Schildkröte). Wir erkennen schon an diesem einzigen Beispiele, welchen Formenreichtum eine Wurzel aus sich hervorzutreiben vermochte.

